

Konvert. Klangkunst. Computer. Wandel der musikalischen Wirklichkeit:
Institut für Neue Musik und Musikerziehung, Darmstadt, Mainz 2002

S. 9-17

Peter Weibel

Visionen der Mediengesellschaft (2002)

Im Januar 2001 stellte sich freundlicherweise Peter Weibel, Vorstand des ZKM/Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe, für die Aufzeichnung eines frei gehaltenen Vortrags zum Thema »Visionen der Mediengesellschaft« zur Verfügung. Der Filmmitschnitt dieses Vortrags bildete (neben Klangmaterialien von Judy Dunaway und Michael Svoboda) die Basis für eine Videoinstallation von Helmut Bieler-Wendt, die mit freundlicher Unterstützung der Skowronek Audiovisuell in Karlsruhe realisiert werden konnte und die zur Eröffnung der 55. Tagung des Instituts für Neue Musik und Musikerziehung Darmstadt am 7. April 2001 im Hessischen Landesmuseum Darmstadt gezeigt wurde.

Der von Peter Weibel gesprochene Text wurde in der Installation nicht linear verwendet. Er wird hier in einer transkribierten und der Lesbarkeit wegen leicht redigierten Fassung, die die Textreihenfolge der Installation beibehält, veröffentlicht. (Eine Videofassung [VHS Stereo] ist erhältlich bei Skowronek Audiovisuell, Schillerstraße 53, 76135 Karlsruhe, Tel. 0721-956 800.)

I.

Der Mythos, dass ein Schöpfer als Einzelner mit eigenen Händen, ohne jegliche Hilfe, ein Kunstwerk hervorbringt – dieser Mythos ist heute in Prozesse radikaler Veränderung geraten. Man sieht ja schon innerhalb von Sekunden die Paradoxien künstlerischer Produktion, wenn man ins Kino geht. Da steht am Anfang eines Films groß zu lesen: ein Film von David Vinscher, ein Film von Lars von Trier, ein Film von Rainer Werner Fassbinder, ein Film von Godard. Aber am Ende des Films folgt dann ein langer Abspann, in dem alle die namentlich erwähnt werden, die zu diesem Film beigetragen haben. Er ist in der Tat eindeutig das Werk eines Kollektivs, allerdings mit einer bestimmten »Dirigentschaft« – wie auch in der Musik. Dort ist aber die Rollentrennung zwischen Einzelnen und dem Kollektiv noch deutlicher. Es gibt den Komponisten, aber der braucht die Musiker.

Heute befinden wir uns im Aufbruch zu einem lokal nicht gebundenen Universum. Dieses wird transportiert und mediatisiert von nicht lokalen Trägermedien. Alle neuen technischen Medien sind nicht lokal gebundene Medien, und das Subjekt, das sich in dieser von Ferndaten produzierten Welt bewegen wird, ist selbst ein vernetztes und verschränktes Subjekt, dessen Teile eben nur mehr aus relativer Perspektive als kohärent angesehen werden können. Damit werden auch biographische Entwürfe, die noch verbunden sind mit Pflicht, mit Schuld, mit innerem Zwang, mit Tragik, wie sie die europäische Literatur bis in ihren Kern hinein geprägt haben, zum Teil überflüssig. Es wird nicht mehr notwendig sein, dass Ödipus seinen Vater umbringt und mit seiner Mutter

schläft, um das Schicksal zu erfüllen, dem er nicht enteilen kann, sondern im Gegenteil: Er braucht seinen Vater nicht zu ermorden, um mit seiner Mutter schlafen zu können.

Die Frage ist in gewisser Weise auch: Was ist die Position des Subjekts, des Individuums in der künftigen Mediengesellschaft? Auch hierfür können wir heute schon Ansätze und Spuren finden. Bisher galt die Idee: Der Mensch ist, was er ist. Jetzt kann man sagen: Der Mensch kann sich in der Zukunft zu dem machen, was er sein möchte. Bisher hat gegolten: Erkenne dich selbst! Das bedeutete: Du bist, was du bist, und du sollst herausfinden, was du bist. Dieser Slogan heißt heute bereits: Konstruiere dich selbst! Entdecke deine Möglichkeiten! Nur ist dieses Angebot von der Umwelt abhängig, genauer gesagt: von der Gesellschaft. Also muss man es so definieren: Finde heraus, welche Optionen die Gesellschaft für dich bereithält!

In der Mediengesellschaft wird es das optionale Subjekt geben. Das Subjekt wird sich auf die Optionen hin entwickeln, die ihm die Gesellschaft anbietet. Es muss folglich dann auch noch – und das ist das Einzige, was ihm von seiner Natur her übrig bleibt – die Fähigkeit, die Intelligenz, den Charakter mitbringen, eben dieses Angebot auch wahrzunehmen.

Dieses optionale Subjekt wird natürlich im Laufe seines Lebens von der Gesellschaft verschiedene Angebote erhalten. Die Angebote an junge Leute werden anders sein, z. B. revolutionärer, als diejenigen an alte Menschen. Das heißt, das optionale Subjekt wird während seiner Lebenszeit verschiedene Positionen durchlaufen. Man könnte demnach auch sagen: Das Subjekt der Mediengesellschaft ist ein positionales Subjekt, weil es im Laufe seines Lebens verschiedene Positionen einnimmt. Die Debatte um die biographischen Konstellationen, die wir heute immer wieder im Zusammenhang mit Politikern erleben, die eine revolutionäre Vergangenheit haben und dann von Staatsfeinden zu Staatsträgern werden, zeigt schon jetzt, was in Zukunft alle Menschen erreichen wird. Am Beispiel von Filmschauspielern oder Politikern können wir bereits heute erkennen, dass es künftig keine fixe, nicht einmal mehr eine kontinuierliche Biographie geben wird, sondern fragmentarische Lebensläufe mit Sprüngen und Brüchen. Es gibt nur noch Positionen, die der Mensch im Laufe der Jahre erreichen wird, und diese Positionen sind abhängig von den Optionen, die ihm die Gesellschaft anbietet, und von dem Vermögen des Subjekts, diesen Optionen auch gerecht zu werden. Das heißt, das Ich hat nicht mehr die Fähigkeit, mit dem zufrieden zu sein, was es ist. Man kann dann nicht einmal mehr sagen: »cogito, ergo sum«, sondern man wird sagen müssen: Du bist das, du wirst das sein, dein Sein wird abhängig sein von dem, was du optional und konstitutiv erreichen kannst.

Dieses Subjekt hat dann auch nicht mehr die Psyche, wie sie noch Freud in seiner Innenstruktur zwischen Es, Ich und Über-Ich zu definieren versucht hat. Es wird nicht mehr so sein, dass das Über-Ich regulierend eingreift, dass das

Es zum Ich werden soll. Freud hat ja gesagt: »Dort wo Es ist, soll Ich sein«; d. h., dort wo die Triebe sind, das Unbewusste, soll Vernunft und Ratio herrschen. Dieses Regelwerk zwischen symbolischer und imaginärer Ordnung und dem Realitätsprinzip wird in viel radikalerer Weise als bisher von gesellschaftlichen Strukturen ersetzt werden. Dabei werden wir entdecken, dass das, von dem wir bisher geglaubt haben, dass es den Menschen ausmacht, nicht mehr existiert.

Alle Debatten, die wir heute beginnen, nämlich die genomische, sogar die post-genomische Debatte, die Kloning-Debatte, die DNA-Code-Debatte – alle diese biologischen Debatten werfen die Frage auf: Wie kann die Identität eines Menschen definiert werden? Sind die Gene der Ort unserer Identität? Ist der Körper, die Anatomie der Ort unserer Identität, unser Schicksal? Alle diese Fragen der Konstitution des Geschlechts, der Identitätsnachweise, die Identitätsspiele durch DNA, durch Intension und Eingriffe in den Fötus, in den Bauch der Mutter, durch die genomische Korrektur, durch den genetischen Code – alle diese Debatten, auch wenn sie noch so biologisch geführt werden, weisen darauf hin, dass mehr denn je nicht nur der Mensch selbst ein Konstrukt ist – ein anatomisches, ein geschlechtliches und soziales –, sondern dass wir in Wirklichkeit gar nicht wissen, was der Mensch eigentlich ist. Das heißt, der Entwurf des Menschen wird sich extrem ändern. Und diese entsetzlichen, pöbelhaften Fernsehspiele, die man uns heute bietet, sind, auch wenn sie noch so vulgär sind, die ersten Anzeichen dafür, dass ein Menschenbild jenseits des Humanen entworfen werden soll.

All dies hat natürlich nicht nur tragische Aspekte oder Aspekte des Untergangs. In dieser Tragikomödie des Humanen wird vielmehr sichtbar, was aus dem Menschen werden kann – nicht nur im Negativen, sondern auch im Positiven. Die Identitätsbegriffe waren bisher sehr stark an Eigentumsbegriffe gekoppelt. Es gab eine Art Ontologie des Eigentums. Man könnte sagen: Das Ich ist als das definiert worden, was es besitzt. Das Ich ist das, was es vermag. Wir werden in Zukunft ein viel flüssigeres Ich haben. Das was wir heute erleben, diese Preisgabe des Intimen, dieser exhibitionistische Ausverkauf, aller Narzissmus, der da massenmedial verwertet wird, diese übersteigerten egomanen Inszenierungen und alle Massenmedien zeigen im Augenblick nichts anderes als Dilettanten an der Macht, als Dilettanten mit epigonalen und übersteigerten Inszenierungen des Ich. Das weist darauf hin, auch auf dieser massenmedialen Ebene, dass das Ich versucht, aus diesem Theater des Seins auszusteigen, um zu einem Theater der Simulacra, der Illusionen zu werden. Die Scheinbilder, die uns die Medien heute liefern, zeigen in allen ihren Verzerrungen doch zum ersten Mal einen Horizont dessen, wohin das Ich sich entwickeln wird. Und das wird natürlich nicht mehr das Ich sein, das es einmal gewesen ist.

Aber wir werden auch entdecken, dass es das, was wir vorgeblich für das Ich und das Subjekt gehalten haben – und heute sehen wir dieses Verschwinden des klassischen Subjekts –, dass es dieses Subjekt, dieses Ich in Wirklich-

keit nie gegeben hat, sondern dass es schon immer eher eine bürgerliche Fiktion gewesen ist. Das Ich wird vieles, was es bisher als Eigentum betrachtet hatte, teilen müssen. Die distribuierte Wirklichkeit, die distribuierte, verteilte Virtualität wird auch für das Ich gelten: Das Ich wird Organe teilen, es wird »sharen«. Die festen Bestandteile – von der Anatomie bis zu den Genen, von den Organen bis zum genetischen Code –, das alles wird zerteilt werden.

Man kann also nicht mehr sagen: Ich bin, was ich bin, weil das meine Hand ist, meine Leber, mein Herz... Schon heute leben Menschen mit einem fremden Herzen, mit einer fremden Hand. Und es könnte der Tag kommen, wo man sich fragt: Was ist eigentlich noch von mir? Das Ich wird dann nicht mehr definiert werden durch das, was es hat: »Das ist meine Hand, das ist meine Nase.« All das ist operabel, kann »gefälscht« werden, die Augen, die Haut, die Farbe der Haut. Das Ich wird definiert werden als Summe dessen, was ich erfahren habe, und als Summe dessen, was ich als Potenzial optional von mir noch besitze. Das Ich wird nicht mehr ein Kontinuum von Raum und Zeit und von Fleisch und Knochen sein, sondern das Ich wird sich sprunghaft entwickeln nach den Konstruktions- und Optionsmöglichkeiten, die mir angeboten werden. Und dieses Ich ist dann wahrscheinlich ein besseres Ich als das, was wir aus der klassischen Geschichte des Menschen kennen.

II.

Eine zweite Vision der Mediengesellschaft beziehe ich auf die Entwicklung der menschlichen Sinne. Man teilt sie ein in Fernsinne, also das Auge und das Ohr, und in Nahsinne, nämlich die Tastsinne, die Berührungssinne, die Haut und die Finger. Die technischen Medien nennen sich Telemedien – »tele« heißt auf Griechisch »fern«, wir haben Fernsehen, also Television, wir haben Fernhören, Telefon. Die technischen Medien haben es ermöglicht, dass wir unsere Fernsinne weiterentwickeln. Nachdem alle technischen Medien Telemedien sind, also Fernmedien, können sie nicht den Nahsinn fördern. Dadurch kommt es zu einer Dominanz sowohl des Auges wie des Ohrs, natürlich hauptsächlich des Auges – und daher zu einer Explosion des Visuellen in der heutigen Gesellschaft. Das hat weit reichende Konsequenzen – die erste Konsequenz ist das Entstehen der Ferngesellschaft. Die technischen Medien, da sie nun einmal Telemedien sind, werden zunehmend eine Gesellschaft der Ferne errichten, in der unsere Fernsinne, Auge und Ohr, unterstützt werden von den Telemedien, die ihnen dabei eine nur mehr aus Ferndatenverarbeitung bestehende Verprozessierung der Sinnesdaten ermöglichen. Also wird sich die Welt aus einer Welt der Nahsinne, das ist die Welt der Platonschen Höhle, immer mehr in eine Welt der Fernsinne, der Distanzen verwandeln.

Diese Entwicklung hat Konsequenzen nicht nur für die psychische Struktur des Subjekts, sondern auch für die Moral. Die klassische Moral hat noch gesagt:

»Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« – ein typisches Gebot der Höhlengesellschaft, einer Nahgesellschaft, die auf Nachbarschaft aufbaut, auf Community.

Die Gemeinschaften, die wir bisher erlebt haben, waren entweder biologisch begründet – im Tierreich – oder ideologisch durch gemeinsame Hautfarbe, gemeinsame Rasse, gemeinsame soziale Klasse, gemeinsames Geschlecht, gemeinsame Sprache. Diese ideologischen, sozialen und biologischen Ursachen einer Gemeinschaft gehen verloren, weil wir zunehmend in der Telegesellschaft zu einer Kommunikationsgemeinschaft werden, die rein technisch begründet ist. Das Netz, die Netzgesellschaft, die Netzwerkgesellschaft zeigt die ersten Anzeichen hin zu einer rein technisch begründeten Kommunikationsgemeinschaft, wo die üblichen Kriterien der Differenz und des Zusammenschlusses eben nicht mehr diese entscheidende Rolle spielen werden.

In der technischen Kommunikationsgemeinschaft kann man verbergen, welcher Klasse man angehört, ob man Mann oder Frau ist, welcher Generation man angehört. Allein ausschlaggebend ist der Zugang und die Vermittlung über die technischen Medien. Heute ist es aber so, dass große Teile der Welt, etwa 70% der Weltbevölkerung, noch vom Zugang zu diesen Medien ausgeschlossen sind. Das bedeutet, dass es eine neue Art von Klassengesellschaft innerhalb der zukünftigen Mediengesellschaft geben wird: Menschen, die Zugang zu diesen technisch begründeten Kommunikationsgemeinschaften haben und solche, die diesen Zugang nicht haben. Zwischen diesen Klassen wird es enorme Spannungen geben. Die von den technischen »Segnungen« ausgeschlossenen Teile der Weltbevölkerung werden protestieren, vielleicht sogar kriegerisch. Das heißt, es wird in Zukunft zu einem Kampf nicht zwischen den Kontinenten, sondern zwischen den Kommunikationsgemeinschaften kommen, die sagen werden: Was wir technisch bedingt kommunizieren, wird in ein Video verwandelt. Die Kommunikation verwandelt ja das Künstliche in etwas (scheinbar) Natürliches, das Fiktive in das Reale, das Virtuelle in die Wirklichkeit. Die Umwandlung, diese Wechselwirkung von virtueller Realität und Sinnesrealität, geschieht durch Kommunikation – eben nicht mehr wie bisher durch Kommunikationsgemeinschaften, die auf Religion, auf Sprache, auf Nation aufgebaut sind. Wir sehen uns heute schon in globalen Fusionen, auch wenn es jetzt dabei noch zu großen Schleudermanövern kommt. Aber insgesamt zeigen die Ansätze der Netzwerkgesellschaft, die Ansätze transnationaler Firmen und globaler Funktionen, dass eben nicht mehr die bisherigen Kategorien der Nähe – Nation, Rasse, Sprache – gelten, sondern dass andere, zur Zeit leider ökonomische und vor allem technische Bedingungen dazu führen werden, dass Kommunikationsgemeinschaften entstehen. Es wird einen Kampf darum geben, wer diese Kommunikationsgemeinschaften dominieren kann. Das sind die zu erwartenden Bedingungen einer Ferngesellschaft.

III.

Wir sehen schon heute Vorstufen des virtuellen Raumes – das Kino und das Fernsehen waren solche Vorstufen. Das Kino war die kollektive Rezeption eines Bildes an einem Ort. Das Fernsehen hat schon die Möglichkeit einer kollektiven Rezeption gezeigt – nicht an einem Ort, sondern disloziert, distribuiert. Die virtuelle Realität der Gegenwart ist wiederum an einen Ort gebunden, durch ein Spiel. Es wird aber gelingen, eine Art von neuem Projektor zu entwickeln. Es wird zur distribuierten, verteilten Virtualität kommen. Hunderte werden gemeinsam in den virtuellen Raum eintreten, wie wir es heute schon in Online-Spielen und Telespielen erleben. Man wird vor dem Bildschirm sitzen und subjektiv in den Raum hinter dem Bildschirm eintreten. In der Welt von heute ist es ja so: Ich bin Teil des Raumes, den ich erblicke – ich bin Teil des Systems, das ich beobachte. Wenn ich hier bin im realen Raum, bin ich Teil dieses realen Raumes. Bisher war das in der Bildwelt so, dass ich ein externer Beobachter war. Ich habe am Bild selbst nicht teilnehmen können. Das Ziel ist aber, dass ich sowohl externer wie auch interner Beobachter bin. Interner Beobachter heißt: Ich bin Teil des Systems, das ich beobachte, ich bin Teil des Bildes, ich bin im Bild drinnen. Und dieses Bild wird zunehmend dreidimensionale Illusionen erwecken können. Es wird Teil meines realen Raumes werden. Dann kann sich auch das Bild selbst ändern. In der neuen Bildtechnologie wird mein Verhalten das Verhalten des Bildes ändern, und umgekehrt wird das Verhalten des Bildes meine reale Welt ändern. Das heißt dann: Reversibilität.

In der zukünftigen virtuellen Welt gibt es die Virtualität der Informationsspeicherung. Die Information ist nicht eingesperrt, also anders strukturiert als bisher bei der Photographie, beim Film und beim Video, wo ich die Information nicht löschen kann. Beim Computerbild hingegen kann ich die virtuellen Bildinformationen jederzeit ändern. Dadurch verbindet sich die Virtualität der Informationsspeicherung mit der Variabilität des Bildinhaltes. Ich kann den Bildinhalt steuern. Nach dieser Variabilität des Bildgehaltes kommt es zur Variabilität des Bildverhaltens. Das Bild wird sich lebensähnlich verhalten – wie ein lebendiges System. Lebensähnlich bedeutet, dass zwischen dem Input in ein System und dem Output kein exakt vorhersehbarer, deterministischer Plan besteht. Ein Beispiel: Ich kann einer Katze, einem lebenden System, auf den Schwanz treten, aber wie die Katze sich dann verhält, ist nicht exakt determinierbar. Die weiße Katze wird sich nicht in eine schwarze verwandeln und eine schwarze Katze wird kein Löwe werden. Aber ich weiß nicht, ob die Katze davonläuft oder ob sie mir entgegenspringt. Ähnlich wird es in der künftigen Welt der Bilder sein. Ich gebe als Verhaltender einen Input in das Bild, als Beobachter mit einem eigenen Verhalten. Und ich weiß nicht exakt, kann nicht voraussagen, wie das Bild sich verhalten wird. Das Bild selbst wird lebensähnliche Eigenschaften haben. Das heißt, ich bin im Bild und das Bild benimmt sich wie

ein lebensähnliches System. Dadurch werde ich imstande sein, in dieses Bild oder sogar in einen Verbund von Bildern auszuwandern. Den Umstand, dass mein Verhalten eine Wirkung auf das Bild und das Verhalten des Bildes eine Wirkung auf mich hat, nenne ich Reversibilität.

Wir haben jetzt also vier Begriffe: Virtualität der Informationsspeicherung, Variabilität des Bildinhalts, Variabilität des Bildverhaltens und – als viertes – noch Reversibilität des Verhältnisses von Bild und Wirklichkeit. Das bedeutet, dass die Bildwelten, die Virtualitäten, ähnliche Eigenschaften haben werden wie die realen Welten. Es wird auch dort das Gesetz von Ursache und Wirkung gelten. Ich bewege mich im virtuellen Raum und das wird sich auf die reale Welt auswirken. Mein Verhalten in dieser wirklichen Welt wird sich auf das Bild auswirken. Es wird zwischen Bildwelten und realen Welten – oder genauer gesagt, zwischen virtuellen Realitäten und Realitäten im normalen Sinn – Wechselwirkungen geben, und diese werden in zunehmendem Maße ununterscheidbar.

Zu einer wesentlichen Vision der Mediengesellschaft gehört das Entfliehen der Menschen in den virtuellen Raum: Die Erde wird immer unwirtlicher sein und dieser Unwirtlichkeit wird man nicht entkommen können, indem man die Erde verlässt, sondern indem man in einfachen, räumlich beschränkten bunkerartigen Zellen auf diesem Globus leben und sich und seine Bedürfnisse im virtuellen Raum ausleben wird.

In der modernen Mediengesellschaft ist es ähnlich wie in der Musik: Dort gibt es die Komponisten und die Musiker; mehrere Musiker brauchen einen Dirigenten. Musik ist ein kollektives Werk, zu dem jeder seinen Beitrag leisten muss. Diese kollektive Prozedur, diese kollektive Praxis wird sich auch in den neuen Medien immer mehr verbreiten. Es wird sich auch die traditionelle Perspektive des autonomen einzelnen Schöpfers verändern, der früher sagen konnte (und vielleicht sogar auch heute noch einmal sagt): Ich kann eine Welt in ein Bild zwingen, ich kann eine Welt in ein Kunstwerk, in ein geschlossenes Kunstwerk bringen.

Wir haben das heute schon erlebt, wenn jemand wie Andy Warhol ein Photo von irgendjemandem nimmt, die Quelle, den Schöpfer dieses Photos unterschlägt und daraus einen Siebdruck herstellt, und zwar tausendfach, hunderttausendfach, millionenfach. Der letzte Rest an bürgerlicher Ontologie ist es, wenn schließlich der Name Andy Warhol darauf steht, damit auch ein entsprechender Preis für ein solches Bild zu erzielen ist. Andy Warhol hat im Grunde kein einziges Bild gemacht. Was wir von ihm kennen, die Zeitungsbilder, Todesbilder, Coca-Cola-Bilder, die Warenbilder – sie stammen alle aus der Welt der Reproduktionen. Daraus folgt: Die Reproduktion hat schon längst das Sein, die Kopie das Original ersetzt. Es gibt in der Musik Verfahren, die ausschließlich darauf basieren – angefangen vom Sampling bis zur Erfindung anderer Quellen der computergestützten Technomusik, oder die Coververfahren, die

DJ-Verfahren. Der Begriff des Originals verliert immer mehr an Bedeutung. Das heißt aber nicht, dass nicht noch individuelle herausragende Leistungen entstehen können. Aber diese besonderen Leistungen und Musik, die gegenüber beliebiger anderer Musik gleichwohl ihr unverwechselbares Gepräge behält, sind zurückzuführen auf lange Prozesse der Aneignung und Approbation.

Wir haben heute sehr viele radikale Künstler, z. B. Cindy Sherman, um nur einen Namen zu nennen, die eben solche Aneignungsverfahren bewusst vornehmen, sodass wir auch den Begriff des Originals ebenso vergessen müssen wie den des Individuums. Es wird Klone und Kopien nicht nur auf der biologischen Ebene, sondern auch auf der geistigen, intellektuellen Ebene geben. Hier werden neue Möglichkeiten, Operationsmöglichkeiten entworfen und angeboten.

Dieser Wechsel von der Nah- in die Ferngesellschaft kann auch symptomatisch gesehen werden im Wechsel von der Moderne zur Postmoderne. Beispielsweise ist die Moderne ja zum großen Teil auch ein Katalog von Verboten und Geboten: Was du tun darfst, was du nicht tun darfst, wovor du dich fürchten musst. Z. B.: »Big Brother« war eine Vision. Wir sollen Angst haben vor der großen Überwachungsmaschinerie. Heute erleben wir in der Postmoderne, dass eben der Titel »Big Brother« etwas bezeichnet, das wir genießen dürfen und sogar sollen. Man kann das auch so sagen: Das, was uns früher verboten wurde, wird heute geboten. Wenn du früher vor etwas Angst haben solltest, so sollst du es heute genießen. Früher hat man uns gesagt: »Geh nicht ins Rotlicht-Milieu.« Heute gilt das Gegenteil: »Du sollst, du darfst!« Das sind neue Slogans im Vergleich zu denen, die früher gegolten haben: »Du darfst nicht!« und »Du musst!«

Das Inzestverbot beispielsweise ist einer der strengsten und fundamentalsten Indikatoren dafür, wie eine Gemeinschaft der Nähe konsolidiert wird. Das ist klar: Wen ich in einer Höhle lebe, macht es genetischen Sinn, wie es ja auch am Beispiel der Arche Noah anvisiert war, dass ich nicht mit meinen Mitbewohnern eine genetische Gemeinschaft schließe, weil es dadurch zu bestimmten Problemen der Degenerierung kommen könnte. Dieses Gesetz gilt natürlich nicht mehr, wenn ich sozusagen als Agent von Chromosomen global agieren kann. Das Inzestverbot gilt für eine Kommunikationsgemeinschaft der Nähe. In der modernen Mediengesellschaft werden wir aus dieser Komplizenschaft mit den Genen quasi entlassen. Ich kann die Gene jetzt global verstreuen, nicht mehr nur in einer Höhle. Das sind alles Umwälzungen, deren Risse und Brüche wir ständig erleben.

Der Wechsel vom Verbot zum Gebot, vom »Du musst!« zum »Du sollst!«, zeigt uns schon an, dass die gesamte Werteskala, die die Gesellschaft bisher verschweift oder verschränkt hat, nicht mehr gilt – und zwar deshalb, weil sie auf einer Gemeinschaft der Nähe aufgebaut war. Sobald diese Nähe nicht mehr gegeben ist (sobald die Sinnesdaten nicht mehr durch Nahsinne produziert wer-

den, sondern die Konstitution der Welt durch unser Gehirn in der Hauptsache durch Ferndaten produziert wird – nicht durch Ferndaten des Auges und des Ohres, sondern von Maschinen), beginnt auch eine gewisse Art von Enteignung: Wenn ich im Wohnzimmer sitze, sehe ich mit eigenen Augen das Mobil- liar. Wenn ich in den Fernsehapparat schaue, dann sehe ich dort Bilder, die ich nicht mehr mit eigenen Augen sehe. Wir kennen ja den Begriff »Die Verbraucherkette«: Am Ende einer Kette, z. B. der Nahrungskette, sitzt der Verbraucher. Ähnlich ist es in der Mediengesellschaft: Wir sitzen im Wohnzimmer am Ende einer Art Datenkette, aber vor uns gibt es eine lange Kette von Kameraleuten, von Kameras, die die von uns betrachteten Bilder aufnehmen (oder schon früher, vor unserer Betrachtung, aufgenommen haben).

Mit Fernmaschinen werden Daten produziert. Über Datenleitungen (z. B. Satellit, Funk, Fernsehen usw.) kommen sie in mein Wohnzimmer und ich bin dort eben am Ende der Datenkette. Der Mensch ist dann innerhalb dieses Netz- werks von Daten, von Datenverschränkungen und Datenverkettungen nur mehr das Peripheriegerät. Und dieses Subjekt, das innerhalb eines global ver- zweigten Datennetzes nur mehr ein Agent ist, kann natürlich nicht mehr das gleiche Subjekt sein, das früher Herr über lokal begrenzte, lokal gebundene Uni- versen gewesen ist.

(Textdokumentation: Helmut Bieler-Wendt)